

Dieses Theater stellt lauter Fragen, die an uns allen nagen

Alles Fiktion oder was? Der Basler Theaterforscher Boris Nikitin nähert sich Gott und dem Glauben.

Von Alexandra Kedves, Mariastein

Es ist ein Zweifingerballett: Zeigefinger und Mittelfinger arrangieren sich zum Doigts de deux, recken sich in barocker Pose vom Predigtstuhl aus uns Kirchgängern entgegen, nähern sich, auf zwei Fingerbreit, der Seitenwunde des imaginierten Auferstandenen. Und verharren. Grosse Kunstpause: ein theologischer Cliffhanger mit maximalem Effekt.

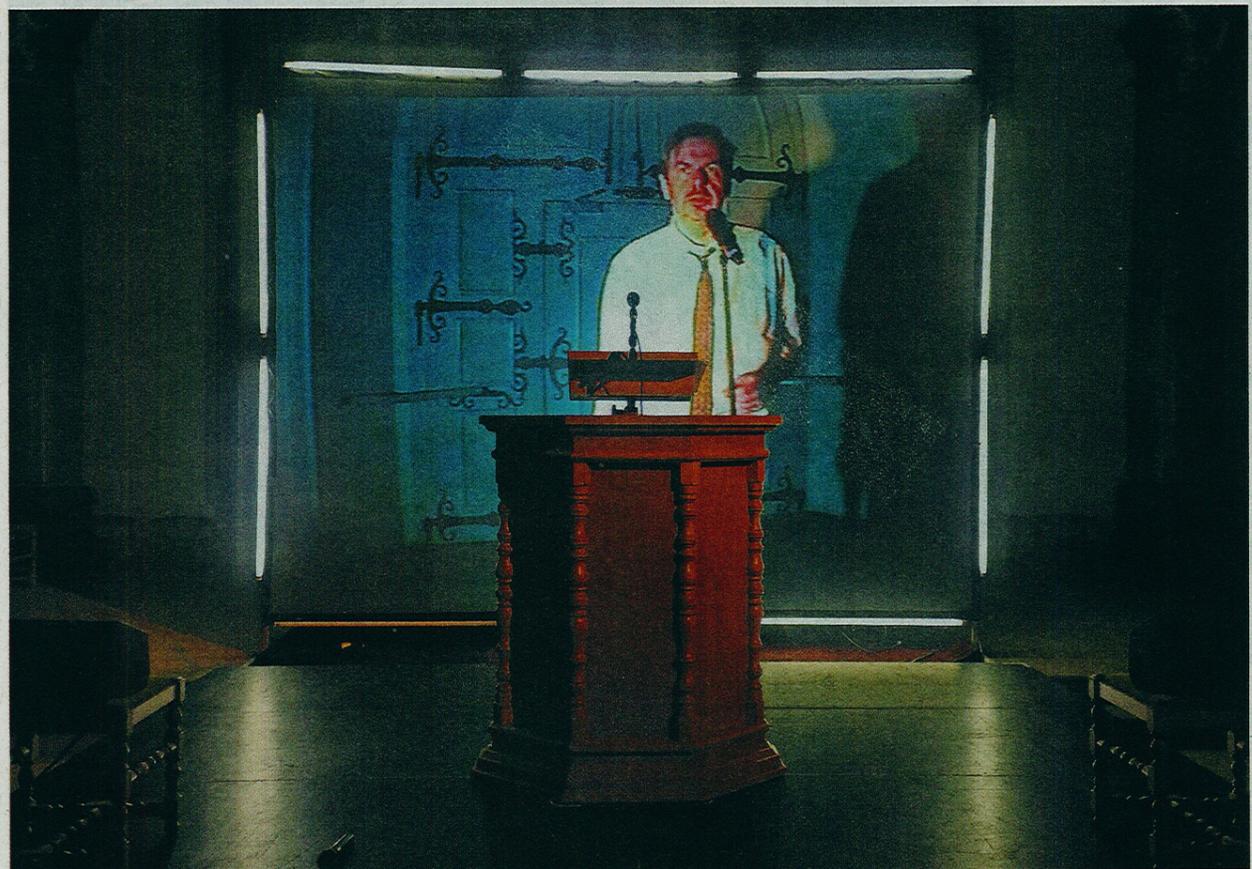
Sticht der ungläubige Thomas beispielsweise auf dem berühmten Caravaggio-Bild richtiggehend hinein in die klaffende Wunde Jesu, bremst Matthias Breitenbach sich selber aus. Und hält sich damit strikt ans Johannesevangelium, Kapitel 20, Verse 24-29, die er natürlich auch gleich vorträgt: Thomas schaut Jesus an - und glaubt. Das vorgängig frech eingeforderte Befingern der diversen Wunden unterbleibt. Aus dieser viel diskutierten biblischen Leerstelle baut der Schauspieler in der Klosterkirche Mariastein den Boden für seine Predigt - und für die ganze Aufführung von «How to Win Friends & Influence People» von Boris Nikitin.

Freiheit der Verweigerung

«Die Möglichkeit eines Anderen aufzeigen, dafür ist Theater da», lautet das Credo des 1979 geborenen, preisgekrönten Basler Theaterpropheten Nikitin (Regie, Konzept), dessen Arbeiten von Festival zu Festival gereicht werden und der selbst schon eigene Festivals ins Leben gerufen hat. Sein Theater betet stets um die Erschaffung der Möglichkeit - mit all ihren revolutionären Potenzialen. Und in der Benediktinerabtei feiert Nikitins Pfarrer, Matthias Breitenbach, jene Möglichkeit, die im Nein liegt, in der Verweigerung des Wissenwollens, in der «Selbstermächtigung des Glaubens».

Mit einer rhetorischen Raffinesse, die sogar ausgebuffte Jesuiten wie jämmerliche Schuljungen aussehen lässt und die mit Geigengesäusel, Lichtgeflacker und Orgelorkanen an unseren sensorisch-sentimentalen Weichteilen herumfingert, verkehrt er dabei die gängige Moral von der (Thomas-)Geschicht'. Der Zweifler, der greifen wollte, wird zum Apostel des Unbegreiflichen - gerade, weil er dann doch nicht hinlangt. Und Breitenbach schafft damit ironischerweise den Sprung zum ungläubigen Kunstpriester, zum amerikanischen Poeten Wallace Stevens (1879-1955). «The final belief is to believe in a fiction, which you know to be a fiction, there being nothing else.» Der Glaube an die Fiktion ist der finale Glaube, erzählt uns der zunehmend mephistophelische Prediger. Denn was könnte es sonst noch geben?

Dass uns die siebzigminütige Soiree (die Anfahrt war länger als das ganze Spektakel) auf diese Frage nach dem Sonst-Noch eine Menge Scheinantworten gibt, ja dass sie so tut, als nehme sie diese Frage furchtbar ernst, um sie dann



Eine theatralische Messe mit dem mephistophelischen Priester Matthias Breitenbach. Foto: PD

nach allen Regeln der postdramatischen Kunst durch den Kakao zu ziehen, ist der Kick, den uns Nikitins «How to Win Friends» in den Hintern gibt. Da wurden wir nun von der Kaserne Basel in eine echte Kirche gekarrt (die Mormonen, die diesem Projekt im deutschen Freiburg ihren Tempel geöffnet hatten, zeigten sich hier verschlossen); wir wurden von einem echten Abt begrüsst, von einem echten Schauspieler in seine Arbeitsbedingungen eingeführt («ich werde für den Auftritt bezahlt»); die Freiburger Künstler Heide Cerny (Schauspielerin) und Ulrich Winterhager (Musiker) sowie die Sempacher Performerin Beatrice Fleischlin stellten sich mit ihren echten Namen vor und tauchten dann in ihre Seelen- und Glaubensbiografien ab.

Oder vielleicht doch nicht? Was war wahr an den geschilderten Erweckungserlebnissen und Glaubensbekenntnissen, die daherkamen, als habe sie ein amerikanischer Fernsehprediger inszeniert, samt Ritardando und Klimax und in diesem Authentizitätspostulierenden Reality-TV-Gestolper?

Der Schauspieler hatte eine meisterliche Manipulationsmaschinerie in Gang gesetzt, und wider besseres Wissen gingen wir alle mit. Das Stück funktioniert wie ein optisches Vexierspiel: Keiner weiss, ob da überhaupt etwas Greifbares ist, was sich, quasi in thomasscher Reich-

weite, vor unseren Augen abspielt. Oder ob da nur schöne Worte und schöne Klänge schöne Gefühle abrufen. «Ich wollte schon immer mal auf der Bühne verschwinden wie im Kabukitheater», verrät Breitenbach in seinem erstklassig phrasierten Ehrlichkeitston. «Nur die Worte sollen nachhallen.»

Verrückter Fanatiker

Damit wir uns in diesem Nachhall aber nicht gemütlich einrichten, bricht Boris Nikitin die geschmeidige Guru-Gymnastik im Lauf des Abends: Da werden Textteile wortgetreu wiederholt, und dabei stellt Breitenbach ihre dynamische Durchtriebenheit aus. Dann fällt der Prediger aus seiner sanften Rolle - und damit erst recht hinein ins Spiel; ins Spiel eines verrückten Fanatiklers, der die christliche allumarmende Liebesfiktion auf den Kopf stellt. Auf der Leinwand hinterm Predigerstuhl wiederum sieht man Breitenbach später Bob Dylan schrammeln - und gegen Ende schrammelt einfach ohne ihn weiter. Schliesslich schiessen auch noch akustische Einspieler aus besagten Fernsehpredigten durch die Aufführung. Ein Theater der Gefühle? Nein, ein Gefühlstheater!

Wo Stevens einst die Poesie als Engel der Realität besang, entpuppt sich das Theater hier als ihr Teufel. Und, wie gesagt, als unser Mephisto, der uns mit sei-

nem Verständnis für unsere Krisen und Verlorenheiten zuerst in ein Fest der Fiktion - die «Selbstermächtigung des Glaubens» - hineingelockt hat, um uns daraufhin knallhart hinauszuerwerfen. Die Möglichkeitswelt ist Attrappe. Supergemein. Und supergewitzt. Wirklich witzig allerdings nur ab und an.

«Sie können sich heute Abend verändern», hatte Breitenbach am Anfang versprochen. Er wolle uns «erbauen und erwecken». Uns und sich selbst. Und ja, Boris Nikitin hat uns durchaus am Wickel. Konsequenz zieht er alle Erbauungs- und Erweckungsregister, jongliert mit dem Surplus des Doktheaters, verpaart Fakt und Fiktion, und er tut dies anhand von Fragen, die an allen nagen; Verzweiflungen, die jeder kennt.

Die «Location» bleibt

Das ist, grossenteils, verdammt gut gemacht, quasi eine State-of-the-Art-Parodie auf Dale Carnegies Selbsthilfeklassiker «How to Win Friends And Influence People» (1936). Aber, na ja, verändernd ist es nicht. Eher eine Art in sich stimmiges, hochkomplexes und arg artifizielles Gesamtkunstwerk mit philosophischem Überbau und ironischem Subtext. Eine überdimensioniert aufbereitete theatertheoretische Messe, von der Location am Schluss vor allem die tolle Location in Erinnerung bleibt.